

Renate Köcher

Die Entwicklung von Religiosität und Kirchlichkeit seit dem Zweiten Weltkrieg bis heute

„Religiosität und Kirchenbindung sind in den letzten Jahrzehnten dramatisch geschwunden. Wir blicken heute auf eine zwei Jahrzehnte dauernde religiöse Krise zurück – bedrückt, zugleich jedoch nicht ohne Hoffnung: Seit kurzem wächst die Offenheit für religiöse Fragen wieder, das Interesse für Glauben wie für die Kirche.“ Mit dieser Vorbemerkung markiert Frau Köcher ihre Hauptthesen. – Im folgenden werden Untersuchungen zusammengefaßt, die das Institut für Demoskopie in Allensbach in den vergangenen Jahrzehnten in der Bundesrepublik Deutschland durchgeführt hat. Dabei wird besonders deutlich, daß die Familie nach wie vor ein entscheidender Mittler religiöser Werte ist. – Trotz regionaler Unterschiede dürften die Aussagen auch für andere deutschsprachige Länder Gültigkeit haben.

red

1. Die starke Abnahme von Kirchenbindung und Religiosität

Der Einbruch 1968–1973

Die Entwicklung der Kirchenbindung in der Bundesrepublik seit dem Zweiten Weltkrieg zeigt einen sehr eigentümlichen Verlauf, der allen Thesen von einer allmählichen wie naturgesetzlichen Säkularisierung der Gesellschaft widerspricht. Wäre die Zunahme des Wissens, die Verwissenschaftlichung des Denkens, die Weltläufigkeit des Menschen und die Entstehung konkurrierender Weltbilder die entscheidende Ursache der religiösen Krise, so müßten wir Zeuge einer kontinuierlichen Entfremdung zwischen dem modernen Menschen und der Religion sein, stetig und unaufhaltsam. Tatsächlich blieben die Kirchenbindung und die Teilnahme am religiösen Leben jedoch lange Zeit, bis Mitte der sechziger Jahre, völlig stabil und brachen dann plötzlich erdrutschartig zusammen. Der plötzliche Verfall begann 1968. 1968 markiert den Beginn, 1973 praktisch schon den Endpunkt dieser Entwicklung. In dieser unglaublich kurzen Spanne, in nur fünf Jahren, gaben rund 40 Prozent

der Gottesdienstbesucher den Gottesdienstbesuch auf und nahmen am religiösen Leben nicht mehr teil. Besuchten am Ende der vierziger Jahre noch 51 Prozent der Katholiken regelmäßig den Gottesdienst und Mitte der sechziger Jahre sogar 55 Prozent, waren es 1969 nur noch 48 Prozent und 1973 35 Prozent. Genauso verlief die Entwicklung in der protestantischen Kirche, nur weniger sichtbar, da die Gruppe der Gottesdienstbesucher dort von vornherein kleiner war. Die Gleichförmigkeit der Entwicklung in beiden Kirchen ist besonders interessant, werden dadurch doch einfache Erklärungen verstellt, die die Ursachen für die religiöse Krise im Verhalten einer der beiden Kirchen suchen.

Fortgesetzte Auszehrung der Kirchenbindung bei Jugendlichen

Nach 1973 setzte sich der Auszug aus den Kirchen nur noch langsam fort. Während sich die Lage scheinbar stabilisierte, litten beide Kirchen jedoch weiter an einer besonders bedenklichen Auszehrung: Die Kirchenbindung der jungen Generation wurde zunehmend schwächer, die Altersstruktur der kirchengebundenen Bevölkerungskreise immer ungünstiger. Kirchenbindung wurde zunehmend zum Merkmal einer Alterskultur, getrennt von einer weitgehend kirchenfernen Jugendkultur. Der Gottesdienst wird in vielen Gemeinden zum Signal der religiösen Krise: die Beteiligung gering, die Zusammensetzung der Teilnehmer völlig überaltert. Unbeabsichtigt wird die Feier so oft zu einer Demonstration, der Botschaft nämlich: Glaube, das ist etwas für Ältere.

Schwächung des Vertrauens in die Kirche

Parallel zum Kirchenbesuch wurde das Vertrauen in die Kirchen schwächer. Die Kirchen galten immer weniger als zeitgemäß, und zunehmend wurde der Anspruch der Kirchen, Normen aufzustellen und sich kommentierend und mahnend in das private wie in das gesellschaftliche Leben einzuschalten, bestritten. Besonders in der jungen Generation billigt nur noch eine kleine Minderheit der Kirche das Recht zu, moralische Normen aufzustellen. Doch wurde keineswegs nur die Haltung zur Institution distanzierter; auch die Glaubensintensität wurde schwächer. Es sank nicht nur der Anteil in der jun-

gen Generation, der sich als gläubiges Mitglied der Kirche und orientiert an den Lehren der Kirche bezeichnete, sondern es wurden auch diejenigen weniger, die ihre Position beschrieben mit „Ich fühle mich als Christ, aber die Kirche bedeutet mir nicht viel“.

Verlust an religiöser Substanz

Wenn die junge Generation heute weitgehend dem Gottesdienst fernbleibt, signalisiert dies nicht – wie viele glauben möchten – nur Kritik an der Kirche, sondern Verlust an religiöser Substanz. Die Generationen, die noch in den fünfziger und in der ersten Hälfte der sechziger Jahre in den religiösen Überzeugungen und der Praktizierung des Glaubens verbunden waren, lebten sich auseinander. Einige wenige Daten verdeutlichen, wie dramatisch die Generationenkluft im religiösen Bereich ist. 84 Prozent der älteren Generation bekennen sich zum Glauben an Gott, aber gerade noch jeder zweite Unterdreißigjährige. Als religiösen Menschen sehen sich 34 Prozent der jungen Generation, dagegen 74 Prozent der 60jährigen und älteren. Dieser große Abstand zwischen den Generationen ist kein natürliches Phänomen, wie oft vermutet wird. Wenn Religiosität gleichsam „natürlich“ im Verlauf des Lebens wichtiger würde, die Auseinandersetzung mit letzten Fragen immer intensiver, je näher das Lebensende rückt, so müßten ältere immer – unabhängig von Zeit und Raum – religiöser sein als jüngere Menschen. Tatsächlich ist die Kluft zwischen den religiösen Anschauungen von Älteren und Jüngeren jedoch heute in einigen europäischen Ländern gering, in anderen dagegen groß; in der Bundesrepublik, wo die Kluft zwischen Älteren und Jüngeren heute ungewöhnlich groß ist, gab es diese Trennung bis Mitte der sechziger Jahre nicht. In den fünfziger Jahren und auch noch bis in die zweite Hälfte der sechziger Jahre hinein waren Ältere und Jüngere in den religiösen Anschauungen verbunden, nicht getrennt.

2. Erklärungsversuche

Nicht Säkularisierung, sondern fehlende Weitergabe religiöser Werte

Unaufhaltsame Säkularisierungstendenzen können dieses Auseinandertreiben der Ge-

nerationen nicht erklären. Vielmehr haben sich offensichtlich die Voraussetzungen für die Weitergabe von Werten und speziell für die Weitergabe von religiösen Werten in einzelnen Ländern sehr ungünstig entwickelt. Die Weitergabe religiöser Werte ist besonders abhängig von einem Grundvertrauen zwischen den Generationen, von dem Willen zur Überlieferung von Werten und von der überzeugten Demonstration dieser Werte. Das demonstrative Bekennen eigener Überzeugungen und der Wille zur Weitergabe von Wertvorstellungen sind jedoch heute keineswegs mehr selbstverständlich.

Schwinden der Alltagsreligiosität

In einem scheinbar grenzenlos toleranten gesellschaftlichen Umfeld ist merkwürdigerweise zu beobachten, daß religiöse Überzeugungen weniger denn je im privaten Alltag manifest werden, sondern immer mehr zu einem Bestandteil der Intimsphäre, ja geradezu zu einem persönlichen Geheimnis. Die sichtbaren Symbole des Glaubens schwinden aus dem Alltag. Gemeinsame Gebete in der Familie sind selten geworden. Mitte der sechziger Jahre berichteten beispielsweise noch 29 Prozent der Bevölkerung von regelmäßigen gemeinsamen Tischgebeten, weitere 17 Prozent beteten bei Tisch zumindest gelegentlich; am Beginn der achtziger Jahre sprachen nur noch 11 Prozent der Bevölkerung öfter, 14 Prozent gelegentlich Tischgebete. Mehr und mehr wurden die sichtbaren Demonstrationen des eigenen Glaubens zurückgenommen, der Glaube wird allmählich unsichtbar. Den Kollegen, Nachbarn, sogar der eigenen Familie sind die Glaubensüberzeugungen des einzelnen oft nur vage bekannt oder völlig unbekannt. Das demonstrative Bekennen ist selten, jeglicher missionarische Zug dem Selbstverständnis des modernen Christen fremd.

Folge einer pluralen Gesellschaft?

Die Erklärung, daß diese Zurückhaltung die zwangsläufige Folge einer pluralen Gesellschaft ist, in der Glaubens- und Weltanschauungsfragen zur Privatsache werden und alle Versuche, andere von den eigenen Anschauungen zu überzeugen, als Verletzung der Toleranznorm bewertet werden, kann nicht befriedigen. Zwar relativiert der

Pluralismus der Anschauungen zwangsläufig ein Glaubenssystem, wenn es als eine von verschiedenen möglichen, beliebig wählbaren und gleichwertigen Optionen gesehen wird; dies ist eine Form des Pluralismus, in dem im Grunde der Pluralismus selbst zum höchsten Wert wird und damit eine Bewertung der verschiedenen Optionen als höherwertig oder inferior als anstößig gilt; die andere Form des Pluralismus ist die *Tolerierung* verschiedener Anschauungen, während gleichzeitig ein Anschauungssystem eindeutig zum Leitbild, als sozial erwünscht erklärt wird. Formal wird heute ein Pluralismus der zweiten Art praktiziert, real jedoch weitgehend ein Pluralismus, der auf eine klare Rangfolge von Werten und Glaubensinhalten verzichtet beziehungsweise eine solche Rangfolge verurteilt. Wenn es als Zeichen von Intoleranz gilt, den christlichen Glauben höher zu bewerten als den überzeugten Atheismus, sinkt natürlich auch die Neigung, sich zu exponieren oder gar missionarisch tätig zu werden.

Andererseits gibt es auch in der heutigen pluralen Gesellschaft durchaus Gruppen, die versuchen, andere von ihren Anschauungen zu überzeugen. Ständig sind mit den Instrumenten der empirischen Sozialforschung Überzeugungsversuche und auch -erfolge zu beobachten. Daher ist es keineswegs selbstverständlich, daß von engagierten Christen kaum noch Überzeugungsversuche ausgehen.

Der Verfall der religiösen Motivation und Praxis . . .

Ein Grund für die Bekenntnisscheu liegt zweifelsohne in dem rapiden Verfall der religiösen Motivation und Praxis nach 1968. Sozialpsychologische Untersuchungen belegen, wie sensibel Menschen registrieren, ob sie mit wesentlichen Überzeugungen einer Mehrheit oder Minderheit angehören und vor allem: ob der Kreis, der ihre Anschauungen teilt, wächst oder kleiner wird. Personen, die den Eindruck haben, daß der Kreis der Gleichgesinnten immer enger wird und daß sie zu einer schwächer werdenden Minderheit gehören, sprechen weniger über ihre Überzeugungen, verstummen allmählich in bezug auf das, was ihnen wichtig ist. Oft erscheint dadurch der Kreis wesentlich schwä-

cher, als er tatsächlich ist. Zugleich schrumpft der Kreis weiter durch den mangelnden Bekenntnismut und die Zaghaftigkeit, die von ihm ausgeht¹.

. . . als Prozeß der „Schweigespirale“

Dieser sozialpsychologische Prozeß der „Schweigespirale“ prägt heute auch die religiöse Kultur, oft ohne daß dies den engagierten Christen selbst noch bewußt wird – so selbstverständlich ist das Ausklammern der eigenen religiösen Überzeugungen in Gesprächen mit Kollegen, Bekannten und teilweise auch Familienmitgliedern geworden. Die sich nach 1968 rasch leerenden Kirchen, vor allem auch der Auszug der jungen Generation aus den Kirchen haben auch auf die, die blieben, ihre Wirkung gehabt. Der Eindruck, einem immer kleiner werdenden Kreis anzugehören, einer schwindenden Minderheit, konnte nicht ausbleiben. Immer weniger konnte man bei anderen Übereinstimmung mit den eigenen religiösen Überzeugungen, besonders nicht in ihrer Intensität, voraussetzen. Also schwiegen viele, sogar in den Familien, klammerten religiöse Fragen und Überzeugungen aus den Gesprächen aus.

Der hohe Einfluß der Medien auf die Weltbilder

Bislang ungeklärt ist die Rolle der Medien bei dieser Entwicklung. Der Einfluß der Medien auf die Weltbilder kann gar nicht hoch genug eingeschätzt werden. Wie nie zuvor beziehen wir unsere Vorstellungen von der Welt, in der wir leben, vor allem auch davon, was in dieser modernen Welt zählt und was nicht, aus den Medien – nicht nur aus dem Informationsteil, sondern vor allem aus dem Unterhaltungsteil, den Spielfilmen, Serien und Unterhaltungssendungen, aus unterhaltenden Illustrierten und Romanen. Die Medien berichten durchaus sehr ausführlich über die Kirchen und das kirchliche Leben; aber vermitteln sie auch eine Vorstellung von religiösen Inhalten und dem religiösen Menschen? Die Medien berichten vor allem

¹ Dieser Prozeß der „Schweigespirale“ ist von Elisabeth Noelle-Neumann entdeckt und in ihrem Buch beschrieben worden: *Die Schweigespirale. Öffentliche Meinung – unsere soziale Haut*, München 1980.

über die Institution; die Selektionsmechanismen der Medien begünstigen Ereignisse, Prominenz, Kontroversen und farbige Randgruppen; der religiöse Mensch mit seinen Zweifeln, Hoffnungen und Überzeugungen, die wesentlichen Glaubenssätze der christlichen Religion, die Botschaft, kommen in den Medien zu kurz. Damit tragen die Medien heute zu dem Gefühl bei, Mitglied einer kleinen Minderheit zu sein.

Individualisierung der Lebensziele und -stile . . .

Große Probleme schafft auch die zunehmende Individualisierung der Lebensziele und -stile, auf die von den meisten Gemeinden bisher keine Antwort und erfolversprechende Strategie gefunden wurde. Daß beispielsweise die Sonderstellung des Sonntags immer mehr verfällt, liegt nicht allein an der Schwächung der religiösen Kultur, sondern auch an der wachsenden Bedeutung, die individueller Entscheidungs- und Gestaltungsfreiheit beigemessen wird. Feste Regeln, Normen und Strukturen, die den einzelnen einschränken, jederzeit das zu tun, was er gerne tun möchte, werden mehr und mehr abgebaut. Das Sonntagsgebot liegt damit heute weitaus stärker als früher im Konflikt mit dem Anspruch des einzelnen, seinen Tagesablauf und seine Lebensgewohnheiten nach eigenen Vorstellungen zu gestalten.

. . . und Formlosigkeit
des gesellschaftlichen Lebens

Je mehr feste Regeln und Normen abgebaut werden, je weiter individuelle Gestaltungsfreiheit ausgedehnt wird, desto vielfältiger und zugleich formloser wird das gesellschaftliche Leben. Die Vielfalt der heutigen Lebensstile ist eine Folge, die Verflachung des öffentlichen Lebens, die verbreitete Unfähigkeit, Feste zu feiern, gemeinsam Höhepunkte des Jahres vorzubereiten und zu zelebrieren, eine andere. In diesem gesellschaftlichen Umfeld ist es weitaus schwieriger, Rituale zu pflegen und Zeitreservate für die Auseinandersetzung mit dem Glauben und für die Selbstprüfung zu erhalten. Der Ausweg in eine ebenfalls völlig individualisierte Religion, bei der Glaubensinhalte und Glaubenspraxis zum Ergebnis einer beliebigen Auswahl werden, ist keine ernstzuneh-

mende Alternative. Zu deutlich ist der Zusammenhang zwischen Glaubenssicherheit und der Verankerung in einer Glaubensgemeinschaft, zu offensichtlich die religiöse Gleichgültigkeit oder Verunsicherung derjenigen, die sich völlig von der religiösen Gemeinschaft abgekoppelt haben. Von Personen mit enger Bindung an die Kirche sind sechs Prozent glaubensunsicher, von Personen ohne jede Bindung an die Institution dagegen zwei Drittel unsicher oder überzeugt atheistisch gesinnt.

3. Die religiöse Erziehung in den Familien

Ausklammerung des weltanschaulichen Bereichs . . .

Die Individualisierung der Lebensinhalte und die Privatisierung weltanschaulicher Überzeugungen beeinflussen auch die religiöse Erziehung in der Familie auf eine sehr problematische Weise. Die Sicherheit, daß die eigenen Wertvorstellungen und Überzeugungen wertvoll sind und daher der nächsten Generation vermittelt werden sollten, ist heute bei vielen Eltern nicht mehr gegeben, besonders nicht bei deutschen Eltern. Untersuchungen zeigen, daß viele Familien weltanschauliche Themen aus dem Gespräch und aus der Erziehung ausgrenzen. Es gibt viele Bereiche, in denen deutsche Eltern ihre Kinder beeinflussen möchten, im Benehmen beispielsweise, generell in ihrem Sozialverhalten, auch in der Einstellung zu Arbeit und Schule. Fünf Bereiche grenzt jedoch die überwältigende Mehrheit der Eltern von vornherein aus ihren Erziehungsbemühungen aus: Vorbilder, Lektüre, die Fernsehsendungen, die gesehen werden, politische Anschauungen und religiöse Überzeugungen – der gesamte weltanschauliche Bereich. Die Mehrheit der Eltern möchte hier ihre Kinder nicht beeinflussen, sondern wünscht, die Kinder sollten sich „frei entwickeln“.

. . . als Verhinderung der Wahlfreiheit

Offensichtlich hat sich hier unter den Eltern teilweise das Mißverständnis ausgebreitet, durch Abstinenz in weltanschaulichen Fragen Wahlfreiheit zu ermöglichen. Wie irrig diese Vorstellung ist, zeigt gerade die Abhängigkeit der Glaubenssicherheit von ei-

nem religiösen Elternhaus. Die Jugendlichen, die heute im Glauben verankert sind, stammen mit überwältigender Mehrheit aus sehr religiösen Elternhäusern. Eltern, die auf eine engagierte religiöse Erziehung verzichten, um ihren Kindern die Wahl zwischen einem religiösen und einem areligiösen Leben zu eröffnen, verhindern Wahlfreiheit, statt sie zu ermöglichen.

Wer gläubige Kinder will, muß selbst dazu seinen Beitrag leisten!

Nur noch eine Minderheit der Kinder und Jugendlichen wächst heute in einem Elternhaus auf, in dem religiöse Überzeugungen sichtbar und vorgelebt werden und religiöse Inhalte in der Erziehung eine große Rolle spielen. Zwar wünscht auch heute die Mehrheit der Eltern, daß ihre Kinder zum Glauben finden. Der ungemein wichtige Beitrag der Elternhäuser selbst ist jedoch unbefriedigend. Die Mehrheit der Eltern wünscht, daß ihre Kinder glauben; religiöse Gespräche, Gebete mit den Kindern oder der gemeinsame Besuch von Gottesdiensten scheinen jedoch nur einer Minderheit wichtig. Es ist erstaunlich und zugleich eine außerordentlich große Hoffnung, daß für die meisten Kinder dieser säkularen Gesellschaft der Glaube an Gott ein fester Bestandteil ihrer Überzeugungen ist. Die überwältigende Mehrheit der Unterzwölfjährigen glaubt an Gott; erst bei den Jugendlichen kommt die Verunsicherung und wird in der Regel auch nicht überwunden, wenn die Verankerung in einem religiösen Umfeld fehlte. Eine nachhaltige Erholung der religiösen Kultur ist äußerst unwahrscheinlich, wenn die Elternhäuser nicht verstärkt für die Aufgabe der religiösen Erziehung zurückgewonnen werden können.

4. Anzeichen der Hoffnung

Wachsendes Interesse an Religion, kirchlichen Stellungnahmen, religiösen Büchern

Die Chancen für eine Belebung des Religiösen in der Gesellschaft scheinen zunächst ungünstig. Doch gibt es durchaus Anzeichen, die hoffen lassen. Seit 1980 ist der fast eineinhalb Jahrzehnte andauernde Niedergang des religiösen Interesses beendet. In den letzten Jahren konnte sogar ein wach-

sendes Interesse an Religion und auch an den Stellungnahmen der Kirchen festgestellt werden. Das religiöse Buch findet eine Beachtung, die in eigentümlichem Kontrast zu der Teilnahme am religiösen Leben vieler Gemeinden steht, und signalisiert Verunsicherung und Suche. In den letzten zwei, drei Jahren hat das Erziehungsziel, Kinder zum Glauben zu führen, wieder an Unterstützung gewonnen; ebenso ist der Anteil der Bevölkerung, der seinen Lebenssinn auch über religiöse Inhalte definiert, wieder angestiegen. Auch werden die Stellungnahmen der Kirchen wieder aufmerksamer registriert. Der Kern der religiös sehr motivierten Menschen wächst zur Zeit wieder, während es zugleich an den Rändern, bei den religiös nur noch wenig oder nicht mehr motivierten, bröckelt. Neues Leben in vielen Gemeinden steht anhaltenden Kirchenaustritten auf der anderen Seite gegenüber. Nach wie vor gilt der Kirchenaustritt als sozial nicht erwünscht, viele von denen, die aus der Kirche ausgetreten sind, wagen nicht, sich dazu zu bekennen. Religion und Kirche sind keineswegs von einem ablehnenden gesellschaftlichen Klima umgeben, im Gegenteil: Der religiöse Mensch wird weitaus positiver gesehen als der überzeugte Atheist. Die Chancen, den Prozeß der Schwächung und des Verstummens zu durchbrechen, sind daher keineswegs aussichtslos. Sie setzen allerdings Mut zum Bekenntnis und ein Verlassen der Wagnisburg voraus.

Alois Schwarz

Perspektiven und Leitlinien pastoralen Handelns für gemeindliche Innovationen

Viele Pfarrgemeinderäte und Seelsorger sind bemüht, ihre Gemeinden aus dem Geist des Evangeliums heraus zu erneuern und entsprechende Innovationen einzuführen. Als Pfarrer und Pastoraltheologe macht Schwarz sich darüber Gedanken, welche Bedingungen, Voraussetzungen, möglichen Konflikte und Probleme dabei zu bedenken